

Offene Bildungsressourcen und Digitalisierung in der Wissenskommunikation

Beat Mürner



Beat Mürner, lic. phil.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Der digitale Wandel hat auch in Forschung und Lehre Einzug gehalten: Es ist zunehmend einfacher, auf wissenschaftliche Publikationen und Bildungsressourcen zuzugreifen. Ein besonders deutlich wahrnehmbares Merkmal des technologischen Fortschritts ist die rasante Verbreitung sozialer Medien: Die neuen Tools werden nicht länger ausschliesslich im privaten Bereich eingesetzt, sie ermöglichen mediengestützte Formen der kooperativen Wissensbildung und fördern eine zuvor nicht dagewesene Kultur des Teilens von Inhalten. Eine folgenreiche Entwicklung im Bildungsbereich ist der kostenlose Austausch von Lerninhalten über das Internet. Obwohl die Diskussion um offene Bildungsressourcen seit etwas mehr als zehn Jahren geführt wird, werden diese erst seit relativ kurzer Zeit häufig eingesetzt. Längst sind jedoch nicht alle Bildungsverantwortlichen mit dem Begriff vertraut.

Im Zusammenhang mit dem freien Austausch von Wissen sind die Begriffe Open Access und Open Educational Resources (OER) ein prominent diskutiertes Thema. Für OER wird auch die Bezeichnung offene Bildungsressourcen verwendet. Open Access bezieht sich auf den ungehinderten und kostenfreien Zugang zu Forschungsergebnissen, zum Beispiel in möglichst prestigeträchtigen Journalen. Dieser freie Zugang ist an den Hochschulen noch keine Selbstverständlichkeit. Forschende müssen möglichst viel publizieren, um im Wissenschaftsbetrieb sichtbar zu sein und die eigene Karriere zu fördern. In der Regel müssen sie dabei alle Nutzungsrechte an die Verlage abtreten, welche wiederum an den Publikationen verdienen wollen. Open Access ist für Forschungspublikationen wertvoll, da Wissen so uneingeschränkt verfügbar ist.

Offene Bildungsressourcen haben eine vergleichbare Bedeutung für den Bildungsbereich. Das Thema wurde ab 2002 von UNESCO, OECD und neuen Akteuren wie dem OpenCourseWare Consortium (OCWC) eingeführt. Bei offenen Bildungsinhalten handelt es sich um Lehr- und Lernmaterialien wie digitale Lehrbücher oder Onlinekurse, die über das Internet kostenlos abrufbar sind. Einige Definitionen schliessen auch Forschungsergebnisse als Ressourcen mit ein.

Am Anfang der Diskussion um offene Bildungsressourcen stand das humanistische Ideal der «Bildung für alle». Bald wurde jedoch ihre Bedeutung für einen didaktischen Paradigmenwechsel hin zu innovativen pädagogischen Modellen wie das soziale Lernen erkannt. Dabei geht es um mehr als den freien Zugriff auf Bildungsmaterialien. Um mit Recht von Offenheit sprechen zu können, ist eine Lizenzierung nötig, die auch die Veränderung von Materialien einschliesst. Der US-amerikanische Forscher David Wiley unterscheidet als 5R-Zugriffsrechte grundlegende Formen des Einsatzes offener Ressourcen: Diese sollten kopiert (retain), wiederverwendet (reuse), verändert (revise), mit anderen Materialien kombiniert (remix) und schliesslich in abgeänderter Form weiterverbreitet (redistribute) werden dürfen. Damit geht es also nicht mehr nur darum, Bildungsressourcen einfach zur Verfügung zu stellen, sondern sie kollaborativ zu nutzen und weiterzuentwickeln.

Aufgrund der Digitalisierung ist die Bearbeitung und Weiterverbreitung von Bildungsmaterialien sehr einfach geworden. Dies kann aber auch zu Unsicherheiten führen: Unter welchen Bedingungen dürfen digitale Inhalte überhaupt eingesetzt werden? Einerseits findet sich an Hochschulen die Überzeugung, dass Wissen und

Bildung öffentliche Güter darstellen, die nach Möglichkeit kostenfrei sein sollten. Andererseits setzt das Urheberrecht sehr enge Grenzen für die Verwendung geschützter Materialien. Ein wesentliches Potenzial offener Bildungsressourcen wird deshalb darin gesehen, durch die Angabe der urheberrechtskonformen Nutzung von Materialien hier Klarheit zu schaffen. Als Lizenzierungsmodell haben sich die Creative Commons-Lizenzen (CC-Lizenzen) etabliert, deren zulässige Nutzungsvarianten im Kern auf Wileys 5R-Zugriffsrechten beruhen.

Im Zusammenhang mit dem Einsatz offener Bildungsressourcen werden häufig fehlende Möglichkeiten der Qualitätssicherung diskutiert: Führt unkontrolliertes Teilen nicht zu mangelhaften Materialien? Die Mediendidaktiker Michael Kerres und Richard Heinen halten eine Prüfung von Internetinhalten angesichts der Materialvielfalt für illusorisch und zudem wenig sinnvoll: «Die pädagogische Qualität oder Relevanz eines Lernmediums kann nicht am Material selbst festgemacht werden, sondern kommt erst in der Nutzung im Lehr-Lernprozess zum Tragen.» Wirksame Möglichkeiten der Qualitätssicherung ergeben sich, sobald die Nutzenden in den Prozess der kollaborativen Weiterentwicklung und Bewertung von Ressourcen einbezogen werden. Eine Studie des Vereins Wikimedia Deutschland – Gesellschaft zur Förderung Freien Wissens kommt zum Schluss, dass offene Bildungsmaterialien grundsätzlich nicht schlechter als herkömmliche sind.

Eine gesellschaftliche Entwicklungstendenz, die häufig zusammen mit dem digitalen Wandel diskutiert wird, ist die zunehmende Bedeutung alternativer Lernformen wie das lebenslange Lernen: Wenige verbringen ihre berufliche Karriere noch in einem einzigen Tätigkeitsfeld. Was in der Ausbildungszeit gelernt wird, dient immer häufiger nur als Ausgangspunkt, während zusätzliches Wissen entlang des individuellen Lebenslaufs kontinuierlich erworben wird. Aufgrund der raschen Wissensveralterung gelangen institutionalisierte Formen der Wissensvermittlung zunehmend an ihre Grenzen. Die Wissensgesellschaft benötigt freien Zugang zu Wissen und den offenen Austausch. Dazu gilt es, das Internet und die darin befindlichen Bildungsressourcen auszubauen und den Austausch von Wissen möglichst einfach zu gestalten. Lehrende verstehen Lernen häufig als einen diskursiven Prozess der Wissensaneignung. Digitale Medien können soziale Lernprozesse zum Beispiel in Communities of Practice (CoP) wirksam unterstützen. Die E-Learning-Experten und Medienwissenschaftler Per Bergamin und Christian Filk halten solche Communities für besonders geeignete Promotoren offener Bildungsmaterialien, auch um die Qualität der Materialien nachhaltig zu verbessern.

Obwohl die Bedeutung offener Bildungsressourcen für die Wissenskommunikation und für innovative pädagogische Modelle inzwischen erkannt wird, sind Lehrpläne und Themen des Bildungsangebots längst noch nicht frei zugänglich. Trotz aller Willensbekundungen sind offene Ressourcen noch nicht in der Praxis der Hochschulen angekommen. Eine Ursache dafür ist die unklare Finanzierung der Bereitstellung und Weiterentwicklung kostenfreier Materialien. Mögliche Finanzierungsmodelle könnten Mitgliedschaftsbeiträge oder staatlich geförderte Programme sein. Eine weitere Herausforderung ist eine ungünstige Hochschulkultur: Oftmals existiert an den Hochschulen keine Tradition des Teilens, sondern Materialien werden lieber selbst erstellt, was den Einsatz offener Bildungsressourcen erschwert. Ihre Verankerung in der Lehre erfolgt zudem nicht automatisch: Lehrpersonen benötigen umfangreiches rechtliches, technisches und didaktisches

Wissen, um offene Inhalte nutzbringend einzusetzen. Mangelnde Medienkompetenzen können daher zu einer skeptischen Haltung beitragen.

Trotz dieser ernst zu nehmenden Herausforderungen bieten offene Bildungsressourcen und der digitale Wandel bemerkenswerte Chancen für den freien Wissensaustausch und die Öffnung von Hochschulen. Die Bildungsforschenden Sabine Zauchner und Peter Baumgartner meinen deshalb: «Während manche Hochschulen noch nach dem «Warum?» fragen, wird anderorts davon ausgegangen, dass OER-Angebote in Zukunft für den Außenaustritt einer Institution/Hochschule ebenso ausser Diskussion stehen werden, wie die Frage danach, ob eine Website erstellt werden soll oder nicht.»

Die Direktion der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW hat im Januar 2017 eine Open Access-Policy verabschiedet. Damit bekennt sich die FHNW zum Prinzip des freien Zugangs zu Wissen. Die FHNW strebt an, möglichst viele ihrer Publikationen digital unentgeltlich anzubieten, um so der Öffentlichkeit den grösstmöglichen freien und einfachen Zugang zu wissenschaftlichen Arbeiten zu ermöglichen und diese transparent über ihre Forschungsaktivitäten zu informieren. Daher ermutigt die FHNW ihre Forschenden und Studierenden, ihre Arbeiten öffentlich zugänglich zu machen. (Susanne Bachmann)